

Hermannstadt und Umgebung.

Wenn der Eisenbahnzug von Budapest kommend die ungarische Tiefebene durchfahren, sich dem siebenbürgischen Hochlande nähert, tauchen dessen blaue Berge auf und die Szenerie beginnt sich zu verändern. Hügel mit Baumwuchs lösen die fruchtbare, aber eintönige Ebene ab; dann folgen Berge, durch die ein Fluß sich windet und den Weg zeigt, den der Schienenstrang zu gehen hat. Im Flußtal wechseln kleine Dorfschaften, deren alte Strohdächer zwischen grünen Obstbäumen hervorlugen, mit weiten Wiesen, auf denen die weißen, langgehörnten ungarischen Rinder oder die schwarzen indischen Büffel weiden. Letztere werden besonders im südlichen Siebenbürgen ihrer Milch wegen in großen Herden gezüchtet. An schwülen Tagen kann man solch eine Büffelherde im Wasser liegen sehen, wo es den merkwürdigen Tieren „kannibalisch wohl" zu sein scheint. Bald tauchen auf der Landstraße Zigeunerkarawanen auf, malerisch zerlumpte Gestalten, die Kinder meist nur von „der schattigen Livree der heißen Sonne" bekleidet. Den Hintergrund zu dieser Staffage bilden weitausgedehnte Maisfelder, die einem großen Teil der Landesbewohner die Nahrung geben. Auf vorspringenden Felsen erscheinen zerborstene Burgtrümmer, die daran mahnen, daß Siebenbürgen jahrhundertelang der Schauplatz fast ununterbrochener blutiger Kämpfe war. Die mächtigste Burg, zugleich der hervorragendste gotische Profanbau im Lande, steht in dem durch seine landschaftliche Schönheit bekannten Hatszeger Tal, dessen Abschluß nach Süden die Bergkolosse Retjezat und Paringul bilden. Es ist dies Schloß Vajda-Hunyad, der Stammsitz des berühmten Helden Johannes Hunyady. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ward die Restaurierung dieses vorzüglichen Baues begonnen und fast vollendet. Unterhalb der Burg stehen jetzt große Eisenwerke mit ihren ewig glühenden Hochöfen, denn in den nahen westlichen Bergen gibt es reiche Erzlager, die schon von den Römern ausgebeutet wurden.



Roterturmpaß bei Hermannstadt.

Die Bahnfahrt durch das Hatszeger Tal allein schon bietet manchen Genuß, denn überall hin ist ein reizender Ausblick. Ein alter Turm mit zyklopenhaften Mauern erinnert an die

Römerherrschaft, die gerade hier über die Dacier den Sieg davontrug. Für den Archäologen ergibt sich da vielfache Gelegenheit zu Funden aus der römischen und prähistorischen Zeit. Ehe der im Süden des Tales gelegene Kohlendistrikt erreicht wird, übersetzt die Eisenbahn in zahlreichen Serpentinen die Wasserscheide zwischen dem Strell- und Schielfluß, um bald darauf den Hauptort der Kohlenwerke, Petrozsény, zu erreichen. Hier wie im ganzen Hatszeger Tal wohnen vorherrschend Romänen. Die Romänen halten sich für direkte Nachkommen der Römer, die in dem trajanischen Dacien — dem jetzigen Komitat Hunyad — nachdem die Dacier unterjocht wurden, angesiedelt worden seien. Nach neueren Forschungen hat sich zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert n. Chr. aus der römischen Soldatensprache in der Gegend von Sofia unter Beeinflussung des albanesischen und bulgarischen Elements die romänische Sprache entwickelt. Von dorther verbreiteten sich die Romänen und kamen auch nach Siebenbürgen. Urkundlich werden sie hier erst im Jahre 1210 genannt. Die farbenreiche romänische Tracht, deren Hauptbestandteile bunte Webereien und Leinenstickereien bilden, fällt jedem Fremden sofort auf. Doch ist diese Tracht nicht im ganzen Lande die gleiche; wenn auch die Hauptstücke dieselben bleiben, so variiert sie schon von Dorf zu Dorf, aber immer ist sie darauf bedacht, die schönen Körperformen des romänischen Volkes zur Geltung zu bringen. Die romänischen Dörfer sind stark bevölkert. Die Holzhäuser, mit Schindeln oder Stroh gedeckt, kehren die Giebelseite der Straße zu, und aus dem Giebelfensterchen hängt ein Bund gelber Kukurutzkolben. An den Straßenkreuzungen steht oft ein Kreuz, umschlossen von einem kleinen Tempelchen.

Südlich von Petrozsény führt der Szurdukpaß nach Rumänien. Der Paß selbst wird durch den Schielfluß gebildet, der hier mit seinem schäumenden, grünen Wasser den Karpathenwall durchbricht. Dem Fluß entlang läuft eine schöne Straße, die einen angenehmen Spaziergang für bequemere Naturfreunde gewährt. Durch diesen Paß begann am 11. November 1916 der Einmarsch eines Teiles der deutschen 9. Armee zur Besetzung der kleinen Walachei. Am 17. November folgte dann die Schlacht bei der südlich des Szurdukpasses liegenden rumänischen Stadt Targu-Jiu, die den Schlüssel zur weiteren strategischen Offensive gegen den Altfluß bildete. Eine lohnende Bergpartie für Touristen bietet der nahe Paring.

Von Petrozsény wird häufig auch eine zweitägige Wanderung über das Gebirge bis zu dem Kurhaus „Hohe Rinne“ unternommen. Da lernt man die Weltabgeschiedenheit der Karpathen so recht kennen, und unendliche Einsamkeit umfängt den Wanderer! Das ist das Reich der romänischen Schafhirten, die hier in ihren langhaarigen Schafpelz gehüllt den Sommer hindurch ein beschauliches Leben führen, das nur durch Meister Petz mitunter gestört wird; denn Siebenbürgen führt mit Recht den Namen „Bärenland“, da die Bären hier noch zahlreich hausen. Nachts holt sich nun solch ein Brauner oft einen Braten aus den großen Schafherden, wenn nicht die wachsamen Hunde den Hirten rechtzeitig wecken. Nur wenige Sennhütten stehen vereinzelt auf den Alpenwiesen, bewohnt von ganzen Familien, deren Sommergeschäft die Bereitung von Schafkäse ist.



Kirchenburg in Heltau bei Hermannstadt.

Eine bequeme Straße führt von den Berghöhen in das Zibinstal, das zu dem ehemaligen Sachsenland gehört, dem von deutschen Ansiedlern im XII. Jahrhundert urbar gemachten Boden. Teilweise auf einer Anhöhe die Zibinsebene beherrschend steht Hermannstadt, von alters her der Mittelpunkt des deutschen Lebens in Siebenbürgen. Die Stadt, die noch in vielen Teilen ihr altertümliches und deutsches Aussehen bewahrt hat, wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von den deutschen Einwanderern gegründet und findet bereits 1227 in einer Urkunde Erwähnung. Ein Jahr später ist die Stadt schon der Vorort der Hermannstädter Provinz, dann von 1486 an die Hauptstadt des siebenbürgischen Sachsenlandes und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auch die Hauptstadt Siebenbürgens. In den jahrhundertlangen Kämpfen gegen die Türken spielte die Stadt als ein Bollwerk der Christenheit eine wichtige Rolle und wurde vom Feind niemals erobert. Eine dreifache Ringmauer mit 40 Türmen und mehreren Basteien umschloß die Stadt, in die stark befestigte Tore führten. Einige dieser alten Türme und zwei Basteien sind noch erhalten. Die Museen Hermannstadts, das kunsthistorische Baron Brukenthalsche und das ethnographische Karpathenmuseum mit seinen reizvollen Bauernstuben, gehören zu den größten derartigen Anstalten Siebenbürgens, in denen viel auch für den Laien Interessantes zu finden ist. Vornehmlich sind es siebenbürgische Antiquitäten und Hausindustrie, die mit vollem Rechte die Aufmerksamkeit des Reisenden erregen. Denn, wenn auch die siebenbürgische Kunst und das Gewerbe viel Anregung aus dem kultivierten Westen erhielten, so nahmen sie doch von den verschiedenen Eigentümlichkeiten sowohl der das Land bewohnenden Völker als von nahen orientalischen Stämmen manches in sich auf. Insbesondere die nationalen Stickereien und die fast ausschließlich der Hausindustrie angehörenden keramischen Erzeugnisse werden jedes Fremden Beachtung erwecken.

Ein lebendiges ethnographisches Museum ist Hermannstadt am Wochenmarkt, noch mehr an den großen Jahrmärkten, zu denen aus ganz Siebenbürgen Volk in seiner bunten nationalen

Tracht der Stadt zuströmt, teils um die Produkte seines Hausfleißes und seiner Landwirtschaft zu verkaufen, teils um selbst seinen Bedarf an Hauseinrichtung und Rohwaren einzuhandeln. An solch einem Jahrmarkt ist in allen Straßen ein Gewühl malerischer Motive zu finden.

Die Umgebung der Stadt gibt Gelegenheit, sächsische Dörfer und deren an ihrem Deutschtum festhaltende Bewohner kennenzulernen. Die Siebenbürger Sachsen wurden von dem ungarischen König Geysa II. zwischen 1141 bis 1161 zum Schutz des siebenbürgischen Waldlandes und zu dessen Urbarmachung ins Land gerufen und von ihm und seinen Nachfolgern mit mancherlei Privilegien ausgestattet. Die nach Siebenbürgen eingewanderten Sachsen stammen aus dem östlichen Teil Luxemburgs und aus den Ardennen, sind also ihrer Abstammung nach Franken und nicht Sachsen. Da aber die ersten Einwanderer in Nordungarn aus dem sächsischen Erzgebirge kamen und Sachsen waren, wurden auch spätere, in Ungarn eingewanderte Deutsche einfach mit Sachsen (Saxones) bezeichnet. Auch das siebenbürgisch-sächsische Haus gehört der fränkischen, nicht der sächsischen Bauart an. Das Wohnhaus, die Giebelseite meist der Straße zugekehrt und aus Backsteinen erbaut, liegt getrennt von den Wirtschaftsgebäuden. Häufig steht in gleicher Reihe mit dem Wohnhaus gegen die Straße hin der Kukurutzkorb, in dem die gelben Maiskolben trocknen. Die weißgetünchten Stuben sind rings an der Decke mit bunt bemalten Holzrahmen umsäumt, an denen Ton- und Zinnkrüge hängen. Auch die Möbel sind farbig gehalten, und auf dem Bett türmen sich rot und blau gestickte Kissen auf. Die Tracht der Sachsen, insbesondere die Festtagskleidung, spart nicht an bunten Bändern und Tüchern. Mehrere Kleidungsstücke, wie der Kirchenpelz, der gefaltene schwarze Mantel, entstammen noch dem 16. Jahrhundert, daher der Anblick der aus der Kirche kommenden Gemeinde an alte, längst entschwundene Zeiten erinnert. Die erwachsenen Mädchen zieren ihre Festtracht durch wertvollen ererbten Schmuck und ihr Haupt mit einer Röhre aus schwarzem Sammet, von der eine Masse bunter Bänder den Rücken der Trägerin umflattern. Bei der Männertracht ist auffällig, daß das mit einem breiten Ledergürtel an den Körper festgehaltene Hemd über die Beinkleider fällt. Wenn so die Kleidung der siebenbürgisch-sächsischen Bauern nicht mehr an die Urheimat derselben mahnt, so läßt dagegen ihr Dialekt noch heute erkennen, daß sie vom Niederrhein her stammen.

Wohl die meistbesuchtesten Dörfer in der Umgebung Hermannstadts sind Michelsberg und Heltau. Ersteres ein kleiner, zwischen Bergen eingekeilter Ort mit einer alten romanischen Kirche auf isoliertem Gneiskegel. Die malerische Lage des Dorfes hat es zur Sommerfrische für die nahe Stadt gemacht. Heltau ist eine große stattliche Gemeinde, in der das Tuchmachergewerbe auch als Hausindustrie betrieben wird. In der Mitte des Ortes erhebt sich das mit dreifacher Mauer umschlossene Kirchenkastell, in dem die Dorfbewohner oft Schutz in Kriegszeiten gefunden haben. Wie die Ringmauern mit ihren Ecktürmen, so waren auch die oberen Stockwerke der Heltauer Kirche für Verteidigungszwecke eingerichtet. Derartige Kichenkastelle bilden eine Eigentümlichkeit der sächsischen Dörfer, und dieselben haben manche Gemeinde vor gänzlichem Untergang bewahrt. Ehemals waren in etwa 300 sächsischen Ortschaften Kirchenburgen, von denen mehrere ganz oder wenigstens teilweise bis in unsere Tage sich erhalten haben. Es sind zwar keine Bauten von architektonischem Kunstwert, aber gewaltige Zeugen von dem Mut, der Aufopferung und Tatkraft ihrer Erbauer, die freie deutsche Bauern waren. Dem Zwang der Zeiten entsprungen, sind sie schmucklos, aber trotzdem voll malerischen Reizes und düsterer Romantik. Die Kirche selbst bildet ihren Mittelpunkt, doch ist oft auch diese äußerlich eher einer Bastei als einem Gotteshaus gleich. Meist mehrfache Mauern mit Wehrtürmen umschlossen die Kirche. An der innersten Mauer, der Kirche zugekehrt, waren die Wohnkammern angebaut, in denen die Dorfbewohner während feindlicher Belagerungen hausten.

Von der ursprünglich romanischen Kirche ward eine kleine Apside als Schatzkammer benützt, und hier, wohlverborgen, überdauerte der Heltauer Kirchenschatz die Zeiten der Kriegsnot und Plünderung. Dieser Kirchenschatz enthält sehr wertvolle Arbeiten des einstens in den sächsischen Städten blühenden Goldschmiedegewerbes. Die kostbaren und kunstreichen kirchlichen Gefäße dieses Kirchenschatzes werden nun im Baron Brukenthalschen Museum aufbewahrt und wurden so auch nicht die Beute der rumänischen Soldaten, die sowohl Heltau wie Michelsberg durch drei Wochen besetzt hielten.

Ein von Hermannstadt viel besuchter Ort ist das kleine magyarisch-romänische Städtchen Salzburg, das als Badeort sich eines guten Rufes erfreut. Die Bäder befinden sich in



Ein seltener Fall.
Kuh mit vier Kälbern aus der Kletzkauer Gegend.

alten römischen Bergwerksgruben und sind außerordentlich mit Salz gesättigt. In dem sogenannten „Tökely"-Badeteich beträgt der Salzgehalt sogar 20%, so daß die Badenden darin wie Korke schwimmen.

Ob man in Hermannstadt oder dessen Umgebung weilt, immer werden die Blicke von der 70 Kilometer langen Gipfelmauer der Südkarpathen gefesselt. Auf manchen ihrer Spitzen liegt Schnee, und die Abendsonne vergoldet ihr Gewände, das dann in zauberhaftem Kolorit erglüht. Gegen Süden hin fällt diese Gebirgskette zum Altflußdurchbruch, dem Rotenturmpasse, ab. Am Eingang des Passes steht noch der starke rot getünchte Befestigungsturm, der dem malerischen Paß den Namen gibt. Spuren einer gepflasterten Straße lassen erkennen, daß dieser Paß schon von den Römern benutzt worden ist. Jetzt führt die Eisenbahn hindurch.

Geschichten vom weisen Kadi.

Der Fleischer Ali ben Hubbub, ein drei Zentner schwerer Klumpen, war der Gewalttätigkeit angeklagt.

Er hatte den Schneider Jussuff, ein spindeldürres Männlein, krumm und lahm geschlagen.

„Dein Verbrechen ist um so schwerer," sagte der weise Kadi, „als du dich an einem viel Schwächeren vergriffen hast."

Da säuselte der dicke Fleischer:

„Nanu! Ich dachte, vor dem Gesetz sind alle gleich, Euer Gnaden!?"

*

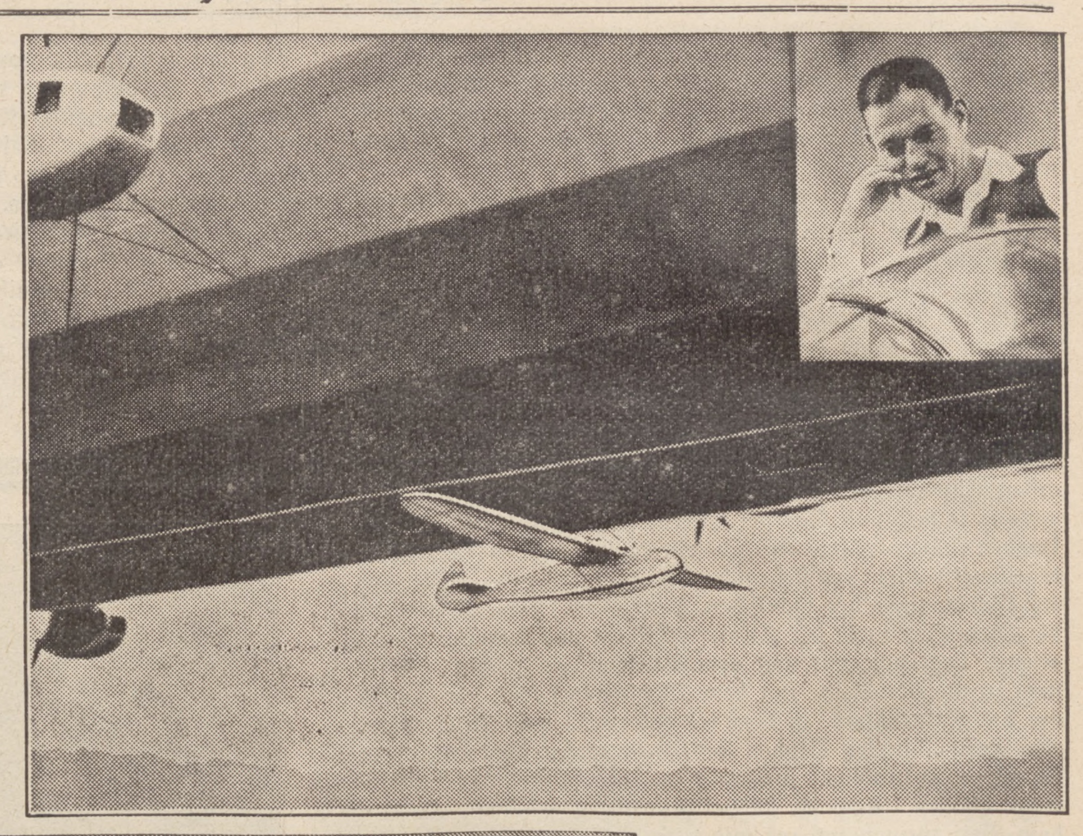
Muhamed, der Dieb von Bagdad, stand vor dem weisen Kadi.

„Wir haben die Rede des Anklägers gehört," sagte der weise Kadi. „Nun, Muhamed, frage ich dich: Was hast du zu deiner Verteidigung zu sagen?"

(Fortsetzung auf Seite 6.)

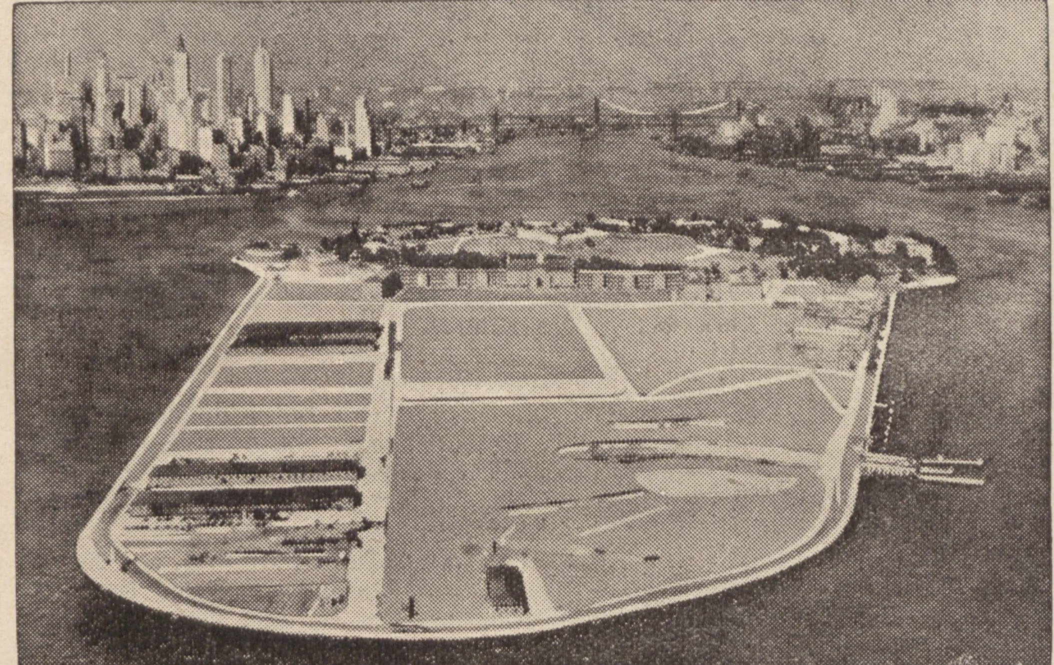


Frida Schanz 75 Jahre alt. — Frau Frida Soyaux, die unter dem Schriftstellernamen Frida Schanz in weiten Kreisen bekannt ist, beging am 16. Mai ihren 75. Geburtstag. Sie war zuerst Lehrerin, bereiste Italien und das Schwarze Meer, heiratete 1885 den 1905 verstorbenen Schriftsteller Ludwig Soyaux und lebte seit 1891 in Leipzig, später in Berlin. Sie schrieb u. a. liebenswürdig beseelte Gedichte, Novellen, Märchen und Jugendschriften.



Oben: Erster Start eines Segelflugzeugs vom fahrenden Luftschiff. Auf seiner Pfingstfahrt über Deutschland führte das Luftschiff „Graf Zeppelin" ein Segelflugzeug mit sich. Dieses wurde unter dem Luftschiffkörper aufgehängt und durch eine Ausklinkvorrichtung während des Fluges gestartet. In Friedrichshafen fand der erste Probestart statt, der vollkommen glückte. („Aufnahme Luftschiffbau Zeppelin").

⌗



Links: Hier soll New-Yorks Riesenflughafen entstehen. Blick auf die Governor's Insel an der Mündung des Eastriver, die der Stadt New York vorgelagert ist. Die Regierung der Vereinigten Staaten trägt sich mit dem Gedanken, hier einen Flugzeug- und Schiffshafen anzulegen, der alle bisherigen Flughäfen der Welt in den Schatten stellen soll. Die Kosten sind mit 100 Millionen Dollar veranschlagt.

⌗



Das D-Zugunglück bei Langwedel. Die Trümmerstätte auf der kleinen Bahnstation Langwedel, wo am Mittwoch der D-Zug Bremen—Hannover beim Passieren eines Umgehungsgleises umstürzte, bietet das Bild eines wilden Durcheinanders. Die Ursache des Unglücks war wahrscheinlich zu hohe Geschwindigkeit beim Überfahren einer Weiche, und der Brand wurde, wie man annimmt, durch den Herd des umgestürzten Speisewagens hervorgerufen. 3 Personen wurden getötet, 13 verletzt.

⌗



Rechts: **Flottensonntag in Swinemünde**. Saarkinder aus dem Heringsdorfer Ferienheim als Kaffeegäste auf der „Köln". Die Bade- und Marinestadt Swinemünde hatte am Flottensonntag einen Massenbesuch zu verzeichnen. Im Hafen waren die Aufklärungsstreitkräfte der Marine unter dem Befehl des Konteradmirals Kolbe versammelt. Zahlreiche Besucher waren in Sonderzügen von nah und fern herbeigeeilt, um die Schiffe der kleinen deutschen Marine zu besichtigen.

Links: **New York—Rom ohne Zwischenlandung**. — Capt. George R. Pond (links) und Cäsare Sabelli in ihrem Flugzeug „Leonardo" kurz vor dem Start in New York. Der amerikanische Fliegerhauptmann George R. Pond ist zusammen mit dem italienischen Flieger Cäsare Sabelli vom New-Yorker Lloyd-Bennet-Flugplatz zum Fluge nach Rom gestartet. Die Flieger hoffen, die 4600 Meilen lange Strecke ohne Zwischenlandung bewältigen zu können. Sie haben für 5500 Meilen Brennstoff an Bord.



Mitte: **Schweres Schiffsunglück in der Wesermündung**. Kurz vor dem Zusammenstoß des Schleppers mit dem „Albert Ballin". Der Schlepper „Merkur" des Norddeutschen Lloyd, der den auf der Ausreise begriffenen Hapagdampfer „Albert Ballin" von der Kolumbus-Kaje abgeschleppt und in das offene Fahrwasser gebracht hatte, geriet nach dem Loswerfen der Leine vor den Bug des „Albert Ballin", kenterte und sank. Sieben Mann der Besatzung und die Frau des Schiffskochs, die sich unter Deck befanden, kamen ums Leben.



Unten: **Die aufgerissenen Wagen des Pforzheimer Arbeiterzuges**. Das Photo zeigt einige der buchstäblich aufgerissenen Wagen des Personenzuges, dem am Donnerstag auf dem Bahnhof Pforzheim eine Rangierlokomotive in die Flanke fuhr. Das Unglück forderte sechs Tote und zahlreiche Verletzte. Die Insassen des Zuges waren zum großen Teil Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstätte befanden.





Polens neuer Ministerpräsident
Prof. Leon Kozlowski. — Nach dem Rücktritt des bisherigen polnischen Ministerpräsidenten Jedrzejewicz hat jetzt der Vizeminister der Finanzen eine neue Regierung gebildet.

Muhamed katzbuckelte:

„Nicht viel, o erlauchter Weiser — nicht viel! Nur bitte ich, bei der gnädigen Urteilsfällung an den Spruch des Dichters denken zu wollen!“

„An den Spruch welchen Dichters?“ runzelte der weise Kadi die Stirn.

Und Muhamed zitierte:

„Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem anderen zu!“

*

Gavriel war wegen Taschendiebstahls zu einem Jahr Kerker verdonnert worden.

Der Angeklagte bat ums Wort.

„Ich bitte um einen kleinen Rabatt bei der Strafe!“

„Rabatt?“ fragte der Kadi. „Was heißt denn hier Rabatt?“

„Nun,“ sagte Gavriel, „ich komme nun schon zum vierzehnten Male in den Kerker — und man gewährt doch Stammgästen immer einen kleinen Rabatt ...“

*

Kouplitis, ein Grieche, hatte eine Diamantenbrosche gestohlen. Er bestritt aber jede Schuld.

„Wenn du die Brosche nicht gestohlen hast,“ fragte der Kadi, „woher ist sie denn sonst?“

„Ich habe sie gefunden!“ war die Antwort.

„Gefunden! Komisch! Alle Spitzbuben finden immer die schönsten Dinge. Ich, der Kadi, habe noch nie etwas gefunden!“

„Tja!“ grinste da Kouplitis. „Dazu gehört auch ein bißchen Intelligenz!“

*

Der weise Kadi unterhielt sich mit einem Advokaten aus Baku. Er erzählte ihm von einem Erdbeben, das er an der kleinasiatischen Küste einmal erlebt hatte. Er habe damals gerade an einem Abhang gestanden und sei dreißig Meter heruntergerollt.

„Oh!“ feixte der Advokat. „Man sagt doch, daß einem in solchen Fällen das ganze Leben vor dem inneren Auge noch einmal abrollt. Habt Ihr da auch an all die Fehlurteile gedacht, die Ihr in Eurem langen Leben schon gefällt habt?“

Der weise Kadi, der einen Spaß verstand, erwiderte lachend:

„Wie hätte ich an alle Fehlurteile denken können. Ich sagte doch, ich sei dreißig Meter hinabgerollt, nicht aber dreißig Kilometer!“

Verknüpfung.

Wenn man eine Sternschnuppe niedersausen sieht, soll man sich was Gutes wünschen. Aber sofort muß das geschehen; da darf es kein langes Besinnen geben, denn sonst ist der winzige Weltraumwanderer verpufft und erloschen, und dann hat das Wünschen gar keinen Zweck mehr.

Plötz und Knust sind in dunkler Nacht auf dem Heimwege von der Kneipe. Da flammt eine Sternschnuppe auf, hoch über dem Marktplatz — — und da ist sie auch schon hinter dem dicken Rathausturm verschwunden.

Aber Plötz und Knust haben sie doch gesehen.

„Hast du dir was gewünscht?“ fragt Knust.

„Jawoll!“ Plötz meckert triumphierend.

„Na, was denn?“

„Nu kannste staunen: ich hab' mir einfach gewünscht, doppelt zu kriegen, was du dir gewünscht hast.“

„Du bist ein Rindvieh! Nu ist's verpatzt!“

„Ja, warum denn?“

„Ich hab' mir das Dreifache gewünscht von dem, was du wünschen würdest.“

Der Optimist.

„Wie geht's denn, Herr Schloppe?“ fragt Munkepiel.

„O danke — gut, sehr gut!“ Schloppe zeigt ein heiteres Antlitz, das nie von Sorgen umwölkt zu sein scheint; er lächelt, daß sein Mund sich fast bis zu den Ohren zieht. „Ist ja keine leichte Zeit, aber was mich anbetrifft — — pah, ich habe keinen Grund, zu klagen. Ganz im Gegenteil!“

Munkepiel freut sich. „Das hört man heutzutage nicht oft. Aber so ist's recht, Herr Schloppe, so ist's recht!“ — —

Eine halbe Stunde später. Munkepiel kommt mit Hagel zusammen. „Und wie geht's Ihnen, Herr Hagel?“

„Wie soll mir's gehn? Ziemlich mies natürlich!“ Hagel zeigt ein düsteres Antlitz. „Ich hab doch ein Geschäft, also kann ich wohl unzufrieden sein.“

Munkepiel gefällt das nicht. „Nicht stöhnen, Herr Hagel! Man muß Optimist sein. Wie z. B. Schloppe. Der hat doch auch ein Geschäft, ein Zigarrengeschäft wie Sie, aber nicht mal in so guter Lage. Aber er sagt, es ginge ihm sehr gut.“

„Na selbstverständlich! Schloppe will jetzt nämlich sein Geschäft verkaufen.“

Der Nachmittagsschlaf.

Gestern abend saß ich mit dem jungen Doktor Klopper zusammen, der seit einem Vierteljahr seine fleißig erworbenen Kenntnisse für das Wohl und gegen das Wehe der Menschheit verwenden will. Er hat nämlich eine Praxis eröffnet.

Da mußte ich ihm doch etwas Angenehmes sagen. „Also, Herr Doktor, wenn mir was fehlt, dann komme ich zu Ihnen. Wann haben Sie Sprechstunde?“

„Von 2 bis 4,“ sagte Doktor Klopper und freute sich. — —

Dann sprachen wir von andern Dingen. Auf einmal mußte ich gähnen, obwohl Doktor Klopper eben etwas Gescheites gesagt hatte. „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, aber ich bin heute um meinen Nachmittagsschlaf gekommen. Ich schlafe sonst immer nach dem Essen. Das ist doch auch ganz gesund, nicht wahr?“ — Soviel darf man einen Arzt schon fragen, das ist noch kein Konsultationsschinden.

„O gewiß!“ sagte Doktor Klopper auch bereitwillig. „Ich schlafe auch immer am Nachmittag.“

„Und wie lange, Herr Doktor?“

„Ach — so zwischen 2 und 4 Uhr.“

Anekdoten um Max Adalbert.

Felix Bressart sollte Adalbert in einer bestimmten Angelegenheit eine Auskunft besorgen.

„Ich werde dich morgen anrufen“, versprach Bressart.

„Nun, schreib' mir lieber“, bat Adalbert, „dabei kannste nich so nuscheln.“

*

Es war zu der Zeit, da Emil Jannings und Anna Steen in dem Film „Stürme der Leidenschaft“ spielten. Adalbert, Jannings und noch einige Leute vom Bau waren nach einem anstrengenden Aufnahmetag noch irgendwo eingekehrt. Die Einkehr entwickelte sich zu einer schweren Sitzung, und plötzlich zog sich Jannings nach einem gewissen Raum zurück. Als er nicht wiederkam, ging ihm Adalbert nach, kehrte jedoch bald mit einem schadenfrohen Lächeln zurück.

„Keine Gefahr weiter“, sagte er, „Emil kämpft bloß mit den Stürmen der Leidenschaft.“

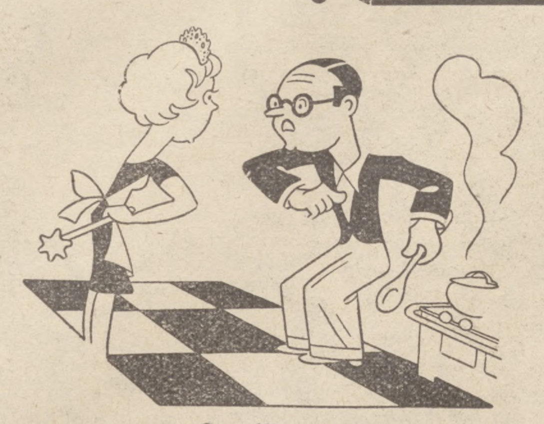
*

Von einem Statisten wurde Adalbert einmal um Feuer gebeten.

„Jerne, junger Mann!“ sagte Adalbert. „Renommieren Sie aber nich damit.“

Lachen und Raten





Der Mann.

„Merken Sie sich, Anna, in Abwesenheit meiner Frau bin ich Herr im Hause!“

*

Mütterliche Besorgnis.

„Der Junge schreibt, daß er nach Lateinamerika zu gehen beabsichtige ... Wenn er sich da nur verständlich machen kann, wo er doch immer so schwach in Latein war!“

*

Vorsichtig.

„Wollen wir eine Flasche Wein zusammen trinken?“

„Da komme ich zu kurz! Trinken wir lieber zwei halbe!“

*

Naiv.

„Meine beiden Papageien lernen jetzt sprechen! Der kleine kann schon ‚Papa‘ sagen!“

„Ach, ist der andere sein Vater?“

*

Der Theaterdirektor war vom Astronomen auf die Sternwarte eingeladen worden, um sich eine Mondfinsternis anzusehen.

„Wunderbar,“ sagte er zum Schluß, „und was mir besonders imponiert, das ist die Pünktlichkeit, mit der ihr Personal so eine Sache inszeniert.“

Vorsorglich.

„Nur aus Hunger wollen Sie gestohlen haben? Warum nahmen Sie denn außer den Lebensmitteln auch bares Geld mit?“

„Für den Verteidiger, Herr Richter!“

*

Backstein ist ein schwerreicher Mann und hat nur eine Tochter, die Lore.

Den jungen Gräpel kann Backstein nicht ausstehen. Aber gerade dieser Mensch kommt nun zu ihm und bittet ihn um die Hand seiner Tochter Lore.

„Ich bete Ihr Fräulein Tochter an!“ sagt er.

„Ach was!“ brummt Backstein. „Das goldene Kalb beten Sie an!“

*

Das Wesentliche.

Frau Balbus, die erfolgreiche Heiratsvermittlerin, erklärt Alfred Kleinbusch, dem Klienten mit den hohen Ansprüchen: „Die Dame hat ein Barvermögen von 300 000 Mark.“

„Gut!“ nickt Kleinbusch. „Haben Sie ein Bild da?“

„Ein Bild? Wie soll man denn die 300 000 Mark photographieren?“

*

Der Tröster.

Benno Sperling dichtet. Sperling senior ist unglücklich darüber. „Es ist ein Jammer mit dir, Benno!“ klagt er. „Wenn du schon kein Interesse für mein Geschäft hast — — nun, dann such' dir einen anderen Beruf! Aber Dichter — — pah, ich danke!“

„Dichter ist ein Beruf, lieber Vater,“ bläht sich Benno. „Ein hoher, heiliger Beruf. Der Dichter, sagt Börne in seiner Denkrede auf Jean Paul, ist der Tröster der Menschheit.“

„Dann fange mal an, Benno: Tröste mich mal darüber, daß du Dichter sein willst!“

*

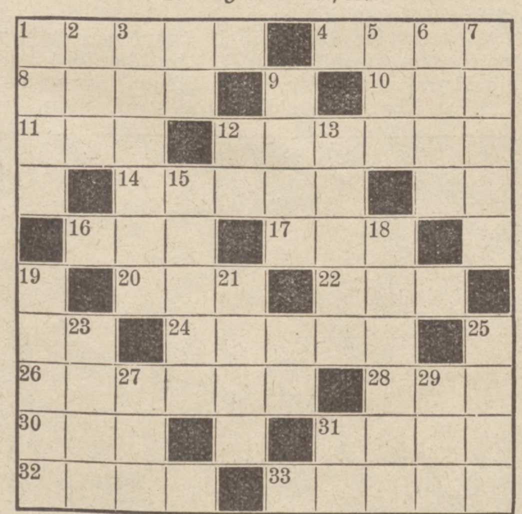
„Was halten Sie von meinem Roman?“ erkundigte sich der Schriftsteller beim Kritiker.

„Hm! Er könnte schlechter sein.“

„Ich hatte genau die gegenteilige Kritik erwartet.“

„Gut,“ sagte der Kritiker, „er könnte besser sein.“

Kreuzworträtsel.



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1. russischer Strom, 4. Trinkgefäß, 8. biblische Männergestalt, 10. Bewohner eines Freistaates, 11. Ansehen, 12. Stadt an der Aller, 14. asiatisches Reich, 16. Lebensgemeinschaft, 17. Schweizer Kanton, 20. sommerliche Erfrischung, 22. Wald- und Feldgott, 24. Menschenrasse, 26. Urkunde, 28. Wettvorschlag, 30. Gruß, 31. italienischer Maler, 32. vertonte Poesie, 33. Titelheldin eines Lessingschen Lustspiels;

b) von oben nach unten: 1. Nebenfluß der Donau, 2. japanisches Kleidungsstück, 3. Singvogel, 5. Teil des Auges, 6. Kriegsgott, 7. landwirtschaftliches Gerät, 9. Jahreszeit, 13. Schmetterlingslarve, 15. deutscher Dichter, 18. Schmuckanlage, 19. Himalajastaat, 21. Gewürz, 23. islamischer Richter, 25. Stadt auf den Samoainseln, 27. exotischer Nutzstrauch, 29. Nebenfluß der Donau.

Ein Rätselwort.

Jüngst hatte ich das Rätselwort
An meiner rechten Hand;
Ganz sacht zog ich die Finger fort —
Nun auf dem Kopf sich's fand.

Der entscheidende Buchstabe.

Des Rätsels Lösung, könnt' ich wetten,
Macht sicher Dir geringe Pein,
Wenn wir mit „e“ das Wort nicht hätten,
So würde stets mit „i“ es sein.

Zitaten-Rätsel.

1. Doppelt gibt, wer schnell gibt. (Spruch.)
2. O! Mit der Zeit wären wir fertig. (Schiller.)
3. Es ist doch süß, geliebt zu sein. (Seume.)
4. Hast du die Sorge nie gekannt? (Goethe.)
5. Die Jugend brauset, das Leben schäumt. (Schiller.)
6. Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen. (Goethe.)
7. Dem traue nie, der einmal Treue brach. (Shakespeare.)
8. Du sprichst ein großes Wort gelassen aus. (Goethe.)

Aus den vorstehenden Zitaten ist je ein Wort zu nehmen. Hat man diese richtig gefunden, so ergeben sie, zusammengestellt, ein weiteres Zitat, und zwar von Schiller.

Seltsame Verwandlung.

Ich nahm eine Stadt im schlesischen Land
Und brachte ihr Inneres durcheinand',
Und als ich dies fertig hatte, o Graus,
Da wurde ein Insekt draus!

Auflösungen aus voriger Nummer.

Auflösung des Kreuzworträtsels:

a) 1. Idee, 4. Same, 7. Demmin, 8. Oede, 9. Leer, 11. Bern, 12. Isar, 14. Made, 17. Lage, 18. Grimma, 19. Esra, 20. Saft; — b) 1. Idol, 2. Emme, 3. Emir, 4. Snob, 5. Madrid, 6. Eden, 10. Elsaß, 12. Ilse, 13. Rega, 14. Mais, 15. Alma, 16. Etat.

Der verwandelte Fluß.

Ruhr — Uhu.

Ein schrecklicher Anblick.

Handwerker, Erker.

Der Zusatz.

Trier — Terrier.

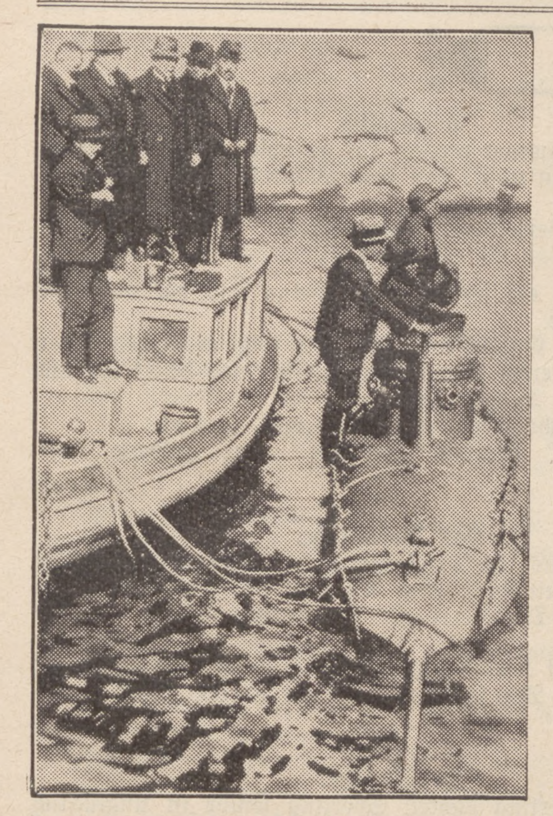
Zahlen-Spiel.

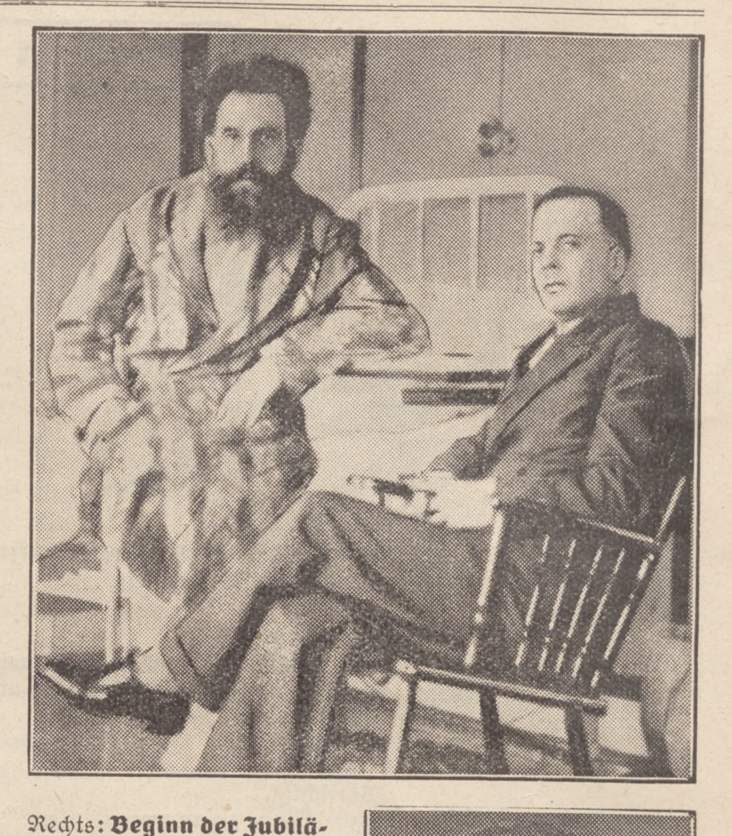
142857 × 2 = 285714.
× 3 = 428571.
× 4 = 571428.
× 5 = 714285.
× 6 = 857142.

Schüttelreim.

Leben acht — eben lacht.

Verantwortlicher Schriftleiter: Alfred Loake, Poznań. Druck u. Verlag: Concordia, Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.





Rechts: **Der Leiter der „Tscheljuskin"-Expedition in Alaska.** — Der Leiter der russischen Tscheljuskin-Expedition, Dr. Otto Schmidt, wurde im Krankenhaus zu Nome (Alaska) über seine Erlebnisse nach dem Schiffbruch des Eisbrechers „Tscheljuskin" interviewt. Er und seine Mannschaft wurden seinerzeit von russischen Flugzeugen aus höchster Notlage auf treibender Eisscholle gerettet und nach Alaska gebracht.

Links: **Probefahrt eines japanischen Klein-U-Bootes.** In der Bai von Tokio wird gegenwärtig ein Klein-U-Boot für vier Mann Besatzung ausprobiert, das den großen U-Booten an Wendigkeit überlegen ist und auch im seichteren Flußwasser noch tauchen kann. Die japanische Marineleitung verspricht sich viel von dem Kampfgeist dieser kleinen „Taschen-U-Boote", die sich bis in die nächste Nähe ihrer Opfer vorwagen sollen. Sie werden auf einem neuerbauten U-Boot-Mutterschiff zur jeweiligen Operationsbasis transportiert und dort ausgesetzt.



Rechts: **Beginn der Jubiläumsspiele in Oberammergau.** Alois Lang, der Christus-Darsteller der diesjährigen Passionsspiele, der auch bei den letzten Spielen im Jahre 1930 schon den Heiland verkörperte.

Unten: **„Trockener Holzsturz" in den Königssee.** Seit vielen Jahrzehnten wird von der 1165 Meter hohen, steil aus dem Königssee emporragenden Burgstaller Wand, von der kein Weg zu Tal führt, der sogenannte „trockene Holzsturz" durchgeführt, um die gefällten Stämme hinabzuschaffen. Nach einer Pause von sechs Jahren wurde jetzt dieses seltene Schauspiel wiederholt. Annähernd 800 Besucher sahen dem Holzsturz zu. Unser Bild zeigt das hoch aufspritzende Wasser des Königssees nach dem Absturz der Holzmassen.



Unten: **Explosion und Brand in einem belgischen Bergwerk** — In dem Kohlenbergwerk von Pief de Lambrechies in Patugraes bei Mons ereignete sich am Dienstag eine Schlagwetterexplosion. Nach den vorliegenden Berichten wurden bisher 34 Leichen geborgen. 14 Bergleute befinden sich noch im Bergwerk. Da durch die Explosion ein Brand verursacht worden war, der sich rasch verbreitete, fürchtet man, daß sie sämtlich tot sind. — Unser Bild zeigt die Rettungsmannschaft am Schachteingang nach dem vergeblichen Versuch, ihre Kameraden zu retten.

